

freienden Handeln gebrochen wurde. Diese Hoffnung der Gemeinschaft derer, die dem Heilshandeln Gottes glauben, weiterzugeben bedeutet keineswegs, das Böse und die Angst davor zu verharmlosen. Vielmehr bezeugt Gemeinde, indem sie Ort der Hilfe und der Zuflucht ist, daß die Welt keineswegs in Ordnung ist und schon gar nicht in der von Gott gewollten Ordnung. Und damit erwächst Gemeinde eine kritische Funktion für die Welt, da sie sie daran erinnert, daß sie nicht die beste aller Welten ist, „daß sie so, wie sie heute ist, noch nicht ‚neue Schöpfung‘ ist“<sup>16</sup>.

<sup>16</sup> K. Kertelge, *Gemeinde und Amt im Neuen Testament*, München 1972, 65.

## Walter Strolz Schöpfungs- weisheit im Buch Ijob

*„Wo warst du, als ich die Erde gründete?“ Diese Frage ist die Antwort Gottes auf die Klagen und Anklagen Ijobs auch gegen ihn. Während Ijob die Lehrweisheit und die billigen Erklärungsversuche seiner Freunde für das Leid, das ihm aufgrund der Versuchung durch den „Satan“ widerfahren ist – Strafe für Sünden, Gerechtigkeit Gottes usw. –, zurückweist, nimmt Gott den mit ihm Streitenden ernst und würdigt ihn einer Antwort. Der Glaube an den einen allmächtigen Schöpfer gibt Ijob die Kraft, auch das unbegreifliche Schwere zu ertragen. Er weiß, daß auch das Dämonische, dem Heil Widerstreitende sich nur innerhalb des Geschaffenen ereignen kann. red*

## Die Krise der Weisheitslehre

Das alttestamentliche Buch Ijob liegt nach mehreren literarischen Vorstufen um 200 v. Chr. abgeschlossen vor. Es wird allgemein in die biblische Weisheitslehre eingeordnet, obwohl es gerade der dramatische Höhepunkt ihrer Krisis ist. In der christlichen Verkündigung und Theologie blieb es bis in unsere Zeit eine Randerscheinung, weder gefährlich noch beunruhigend, weil dafür gesorgt wurde, daß Ijob nur als der gottergebene, demütige Dulder verstanden werden konnte. Noch in der Einführung zum Buch Ijob innerhalb der Einheitsübersetzung der Bibel aus dem Jahre 1980 schlägt *dieser* Ton durch. Aber die verschwiegene Empörung gegen Gott verkürzt diese biblische Anklageschrift um eine entscheidende Dimension. In der europäischen Neuzeit sind es nicht die Theologen, sondern Denker wie Kant, Kierkegaard, Jaspers, Buber und Bloch, die in Ijob den Aufrührer wiederentdecken und erkennen, daß er die Grenzstreitigkeiten zwi-

schen Gott und dem bedrängten Menschen austrägt. Es handelt sich im Fall Ijob um die Haupt-Erhebung eines freien, furchtlos fragenden Menschen in der leidvollen Lage schärfster Glaubensanfechtung.

Gottes Reden  
zum Aufständischen

Die folgende Auslegung bewegt sich auf die *Gottesreden* zu, also auf die staunenerregende Tatsache, daß Gott den im Fragen *ausharrenden*, Gerechtigkeit von ihm fordernden Rebellen einer Antwort würdigt. Wenn Ijob durch sie *vor* das *Schöpfungsgeheimnis* geführt wird, ohne eine unmittelbare Antwort auf seine Fragen zu erhalten, dann ist zu erkunden, was der Schöpfer seinem Geschöpf „aus dem Wettersturm“ gerade so und nicht anders sagen will. Es ist überaus bedeutungsvoll, daß diese Anrede erst *nach* Ijobs Aufstand gegen Gott geschieht. Der fromme Mann erhält viel Zeit, sich auszusprechen und Gott anzuklagen. Ijobs Umkehr setzt seinen langen Kampf um die *nicht* erreichte Rechtfertigung der über ihn verhängten Leiden *voraus*. Aber es darf nie vergessen werden, daß der Widerstand gegen alle Tröstungsversuche der Freunde und die gegen Gott selbst gerichtete Anklage *schöpfungsgebunden* sind. Ob dies der zu wenig durchdachte Sinn der Gottesreden sein könnte und ob von ihm aus auch zu fragen sein wird, in welchem Verhältnis die Schöpfung als ständige Vor-gabe zur Überlebenskrise der heutigen Menschheit steht, soll abschließend in diesem Deutungsversuch geklärt werden.

I. Fragwürdige  
„Weisheit“ und die  
Schicksalsschläge  
des Gottesfürchtigen

Ijob erscheint zu Beginn des biblischen Buches vor uns als ein reicher, rechtschaffener und gottesfürchtiger Mann, der durch katastrophale Schläge alles verloren hat: sein ganzes Besitztum, Söhne und Töchter, die eigene Gesundheit. Der mit einem bösartigen Geschwür auf dem Aschenhaufen seiner Existenz sitzende Ijob wird von drei Freunden besucht. Sie sind gekommen, um ihn in seinem Elend zu trösten. Sieben Tage und sieben Nächte lang umgeben sie den Gepeinigten, ohne ein Wort zu ihm zu sprechen, denn seine Schmerzen sind groß. Dann aber bricht aus Ijob mit elementarer Gewalt die Klage über sein Geschick. Er verflucht den Tag seiner Geburt und beginnt unbeugsam jene Reihe von *Warum-Fragen* zu stellen, die schließlich in eine ungeheure Herausforderung Gottes münden. Ijob sehnt sich nach Todesruhe, er will für immer ausrasten. Wozu scheint einem Mann noch die Sonne, den „Gott von allen Seiten einschließt“ (3, 23)? Von den drei Freunden ist Elifas der erste, der auf Ijobs Ausbruch antwortet. Er verkörpert die Stimme einer Tradition, für die das Leid und das Böse Folge schlechten Handelns sind. Vertreten wird also die moralische Verrechnung des Übels ohne Rücksicht darauf, daß in dieser

Leid als Folge  
schlechten Handelns?

Welt so viel unschuldiges Leid zum Himmel schreit. Ijob gibt sein Recht, sich gegen das ihm widerfahrene Unheil zu empören, nicht preis. Durch Krankheit geschwächt und entstellt, wendet sich der Verzweifelte an die Freunde, die wähen, sie müßten Gott gegen die Anklage Ijobs verteidigen.

Die Gerechtigkeit des Allmächtigen . . .

Der Zuspruch Bildads, des zweiten Freundes, pocht auf die Gerechtigkeit des Allmächtigen, die sich für ihn, den beweisenden Theologen, darin äußert, daß Gott das Gute belohnt und das böse Tun bestraft. Auch diese Belehrung verfehlt Ijobs Leiden, sie spricht aus einer gefahrlosen Theologie, die in Vermessenheit endet. Ijob kämpft weiter *mit* Gott *gegen* ihn um die Rechtfertigung seines Sturzes in ein glückloses Dasein. Auf die Verfassung der Menschenwelt blickend, kommt er zur Einsicht, daß Gott Schuldige wie Unschuldige umbringt. „Ist er es nicht, wer ist es dann?“ (9, 24) Mit diesem kühnen Satz des biblischen *Monotheismus* aus dem Buch Ijob, der verdrängte oder sogar bekämpfte *Sprachmöglichkeiten des Glaubens* entbindet, ist jeder Versuch abgewehrt, das Böse auf eine absolute, widergöttliche Macht abzuwälzen. So tief und so ganz ist die Frömmigkeit Ijobs, daß sie die offenkundige Widersprüchlichkeit im Walten Gottes *aushält*. Dies bestätigt die Antwort Ijobs auf die Rede Zofars, des dritten Freundes, der eine abgewandelte Form der Weisheitslehre vertritt, indem sie die Vollkommenheit des Allmächtigen *gegen* den sich Empörenden kehrt. Der folgende Text (in der Übersetzung von Fridolin Stier) fegt die Trostsprüche der Freunde wie Staubgebilde hinweg (13, 12) und bekennt sich radikal zu Gott als dem Einzigem, ein Fels, an dem die philosophischen und theologischen Versuche, Gott vom fortdauernden Wirken des Bösen in der Geschichte zu entlasten, ihn, den Schöpfer und Herrn der Geschichte, aus ihren Schrecken herauszuhalten, zerschellen:

. . . und seine Vollkommenheit

„Sein ist Macht und Geistgewalt,  
sein, wer irrt, wer irreführt.  
Ratsherrn führt er barfuß fort,  
Richter macht zu Narren er.  
Königsfesseln schließt er auf,  
knüpft den Strick um ihre Weiche.  
Priester treibt er barfuß fort,  
stürzt die Stammgeschlechter.  
Die Sprache nimmt er Wohlbewährten,  
raubt der Greise Urteilkraft.  
Gießt Verachtung auf die Edlen,  
löst den Gurt der Starken.  
Hellt Tiefen aus der Finsternis,  
führt die Nacht ins Licht heraus.  
Läßt Stämme wachsen, läßt sie schwinden,

bereitet Völker, läßt sie liegen.  
Raubt Verstand den Landeshäuptern,  
irreführt sie ins weglos Wirre.  
Im Finstern lichtlos tappen sie,  
taumeln Trunknen gleich“ (12, 16–25).

Die widerspruchsvolle  
Erlösungsgewißheit  
Ijobs

Der weitere Verlauf des fortgesetzten Streitgesprächs zwischen Ijob und seinen Freunden ändert nichts an der Lage dessen, der sich von Gott angegriffen weiß. Sie überhören seine Klage, bleiben von der furchtbaren Lage des Leidbetroffenen unberührt, versuchen selbstgerecht und heilsgewiß Ijobs Zustand als Mangel an Demut und fehlender Umkehrbereitschaft zu rechtfertigen. Die in aller Verlassenheit *befreiende* Sprache sich verdichtender Hoffnungslosigkeit bleibt diesen Bewahrern einer brüchigen Weisheitstradition ebenso unzugänglich, wie sie nicht imstande sind, die *höchst widerspruchsvolle Erlösungsgewißheit* Ijobs (19, 23–26) wahrzunehmen, die im geheimen sein ruheloses Fragen allererst ermöglicht. Sie ist es, die seine geschöpfliche Ohnmacht und Not in Stärke, seine Ausgesetztheit in Ausdauer, seine Gotteserfahrung als Verfolgung durch den Einzigen in die Erwartung eines *anderen*, ihm wieder gnädig zugewandten, göttlichen Antlitzes verwandelt. Und so endet dann die Schlußrede Ijobs mit der inständigen Bitte, der Allmächtige möge doch auf seine Fragen antworten (31, 35). Auf dieser Forderung beharrend, setzt sich Ijob dem Geist der Schrift entgegen, weil der sterbliche Mensch sich kein Bild von Gott machen soll (Dtn 5, 8–10), auch nicht dergestalt, daß er nach seinen Maßstäben Recht und Gerechtigkeit von Gott verlangt.

Vor den Gottesreden tritt mit Elihu der Schiedsmann auf, der es im Umgang mit dem Gottesankläger Ijob besser machen will als seine versagenden Freunde. Ob diese Reden erst nachträglich in die Grundgestalt des biblischen Buches eingefügt wurden, ist hier nicht zu entscheiden. Gegen Ijob richtet sich Elihus Zorn, weil er sich vor Gott für gerecht hält, und gegen die Freunde, weil sie das Schweigen Gottes gegenüber den Fragen des unnachgiebigen Rebellen nicht zu deuten wußten. Lösen die Reden Elihus das Ijob-Problem? Kann überhaupt ein Durchbruch gelingen, solange der Wissende und Lehrende zum grundlos Leidenden spricht? Elihu stellt sich als ein Mann vollkommenen Wissens vor, der seinem Schöpfer vor dem, der ihn anklagt, Recht verschaffen will. An die Bestrafung der Frevler hier und jetzt glaubt auch er, als ob die Weltgeschichte schon das Weltgericht wäre. Empörung und Zorn führen auch nach diesem Weisheitslehrer nicht aus der Not. Wandelt sich in der *letzten* Rede Elihus

die Beweisführung durch den Fingerzeig auf das *Schöpfungsgeheimnis*? Fast könnte man annehmen, daß es sich so verhält, indem Elihu fragend das Wunder der geschaffenen Dinge vergegenwärtigt: Licht, Wind, Regen und Wolken, das funkelnde Firmament, Geschaffenes, das ohne die wirkende Hand des Menschen da ist und Macht und Recht des Schöpfers verkündet. Ganz abgesehen davon, daß Ijob selbst um die Wunder der Natur weiß, die Gottes Schöpfermacht verkünden (26, 7–14), bleibt zu fragen, ob der weisheitsbeflissene Elihu sich nicht selbst das Urteil spricht, wenn er die Menschen zur Gottesfurcht aufruft und wenn er vom gerechten Gott in seiner schrecklichen Herrlichkeit sagt: „Keinen sieht er an, wie weise sie auch sind“ (37, 24).

## II. Der ernstgenommene Aufrührer

Das Erstaunliche geschieht: Ijob, der Gott die Rechtsprechung entreißen wollte, der immerzu fragend sich der Lehrweisheit seiner Freunde nicht unterwarf, wird von Gott als Streitender ernst genommen. Er, der sich frei Offenbarende, der nach der prophetischen Überlieferung Israels keiner Ratgeber bedarf, er, der mit nichts Geschaffenen vergleichbar ist, er, der beispiellos in seiner erhabenen Unvergleichlichkeit thront, blickt seinen aufrührerischen Knecht fragend an und *ehrt* ihn so als einen freien, der Antwort fähigen Menschen. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß die Fragen der Gottesreden darauf zielen. Gott *erscheint* Ijob „aus dem Wettersturm“, indem er sich der von ihm geschaffenen Elemente bedient, um Ijob, den Gottankläger, zur Umkehr, zum Ablassen von seiner Forderung, daß Gott ihm Recht verschaffen *müsse*, zu bewegen. Gläubige und ungläubige Ausleger des Buches Ijob haben sich daran gestoßen, daß die Entgegnung Gottes wieder nur aus einer Reihe von Fragen besteht, die sich *nicht* auf die Leidensfragen Ijobs beziehen. So antwortet Jahwe nach der Auslegung von Ernst Bloch auf moralische Fragen mit physikalischen, durch die Beschwörung der Natur werde Ijobs Aufstand niedergeschlagen, sein Schicksal bleibe ungeklärt. Entspricht aber diese Meinung dem biblischen Befund?

Die erste Gottesrede beginnt mit einem *ironischen* Ton, darin sich die *Unvergleichbarkeit* der Gesprächspartner ankündigt.

„Wo warst du, als ich die Erde gründete?  
Sag an denn, so du Bescheid weißt!  
Wer hat gesetzt ihre Maße? Du weißt's!  
Wer hat ob ihnen die Meßschnur gespannt?  
Wohinein sind ihre Sockel gesenkt,  
wer ist's, der ihren Eckstein gelegt,  
als allzumal jauchzten die Morgensterne,  
jubelten alle die Gottessöhne?

[. . .]

Wo ist der Weg zur Wohnstatt des Lichts,  
die Finsternis, wo ist ihr Ort,  
daß du sie einholst in ihr Gemark,  
sie führst die Pfad' ihres Hauses?  
Du weißt es, weil damals geboren,  
gar groß die Zahl deiner Tage“ (38, 4-21).

Die Entfaltung der  
Hauptfrage

Die Fortsetzung der ersten Gottesrede und der Text der zweiten sind nichts anderes als eine fragende, Ijob von Mal zu Mal in Frage stellende Entfaltung der *Hauptfrage*: „Wo warst du, als ich die Erde gründete?“ Die persönliche Anrede hält sich durch, Ijob kann als der ständig von Gott Befragte nicht entfliehen. Die überwältigende Selbstoffenbarung der Schöpfung wird ihm vor Augen geführt, Schöpfungsplan und Schöpfungsweisheit als das offenkundige und doch verborgene Grundmaß des Geschaffenen erscheint in den Dingen der unausmeßbaren Natur. Es ist das vielfältige Sein des schon Geschaffenen, das nicht Ich ist, sondern *innerhalb* dessen sich der bedingte Mensch immer schon vorfindet, solange er atmet. An diesem Uranfänglichen, *das Gott im Anfang schuf*, scheitert jeder in der Geschichte unternommene Versuch menschlicher Selbstbegründung. Mit der Schöpfung als ständiger Vorgabe und der gründenden Treue des Schöpfers ist der Zeitspielraum für die Menschheitsgeschichte eröffnet, und er bleibt gewährt, bis mit dem verheißenen neuen Himmel und der neuen Erde die Zeit selbst aufgehoben und das Joch der Vergänglichkeit (Röm 8, 19) zerbrochen sein wird. Merkwürdig ist, daß die Gottesreden die *Nachtseite der Natur*, das in ihr waltende grausame Gesetz des Fressens und Gefressenwerdens, daß sie Naturkatastrophen wie Erdbeben, Dürre, Überschwemmungen, Wirbelstürme, Vulkanausbrüche und Seuchen nicht nennen. Das Wunder der Schöpfung aus Nichts bleibt trotzdem bestehen, denn nur *innerhalb* des schon Geschaffenen, im Lichtschein dieses täglich *umsonst* Gegebenen kann sich auch das Dämonische, dem Heilvollen Widerstrebende, für die sterbliche Einsicht des Menschen ganz und gar Unbegreifliche ereignen.

Das Übel in der Welt  
und die Christus-  
botschaft

Ehe wir die zweite Gottesrede erläutern, ist festzuhalten: *Christlicher* Glaube muß sich der Tatsache stellen, daß diese Bedrohungen und Katastrophen durch das *erlösende* Christusgeheimnis nicht aufgehoben sind. Es läßt sich deshalb mit gutem Gewissen nicht behaupten, die Fragen Ijobs nach dem Ursprung des Übels in der Natur und in der Weltgeschichte seien durch die christliche Erlösungsbotschaft bedeutungslos geworden, im Gegenteil: Gerade weil das Christentum unter den Religionen den *höchsten Heilsanspruch* in dieser Welt verkündet, ist die Last des fortwirkenden Bösen um so größer, und es bleibt schwie-

rig, glaubwürdig von einer durch die Menschwerdung Gottes *erlösten* Welt zu sprechen. Das Theodizeeproblem bleibt auch im Christentum ungelöst. Gott kann von menschlicher Seite aus angesichts der *fortdauernden* Leiden der Kreatur nicht gerechtfertigt werden.

Wenn christliche Theologie die fundamentale Zusammengehörigkeit des Alten und Neuen Testaments ernsternommen und vor allem diese Einheit nicht dem dogmatischen Schema „Verheißung – Erfüllung“ unterworfen hätte, dann wäre sie der Herausforderung durch das Theodizeeproblem besser gewachsen gewesen. Für den mit dem Alten Testament vertrauten Christen öffnet sich gerade vom Buch Ijob aus ein neuer Zugang zum Wort von der seufzenden Schöpfung im Römerbrief des Apostels Paulus. Die katastrophale Seite des Naturgeschehens ist in das Geschick der Vergänglichkeit aller Dinge verwoben. Unbegreiflich, angstauselnd, wie es Menschen und Tiere überfällt, steht über dieser dunklen Knechtschaft das Verheißungswort von der *endzeitlichen* Aufhebung der Zerstörungsmächte in Natur und Geschichte (Röm 8, 23–25). Nur auf diese Hoffnung hin weiß sich nach Paulus der Glaubende gerettet. In die Vaterunserbitten aber, daß Gottes Reich kommen und der bedrängte Mensch vom Bösen erlöst werden möge, sind die Leiden Ijobs und sein Kampf gegen die Verzweiflung aufgenommen. Seine unerbittlichen Warum-Fragen, seine streitbare Rede gegenüber seinen selbstgerechten Freunden, diese offene, schmerzgeborene Sprache gehört zur Würde des Menschseins. Die Sprache Ijobs bleibt *transzendenzbezogen*, weil der Sprechende sein Elend nicht absolut setzt. So bewahrt er sich als Angefochtener gegenüber dem Zwang, einen Beweggrund für seine Leiden finden zu müssen, die *Freiheit*, auf eine mögliche Antwort Gottes *zu warten*.

Der Respekt des Schöpfers vor dem entscheidungsfähigen Geschöpf

Und so geschieht es denn wie in der ersten, so auch in der zweiten Gottesrede. Gott bleibt seinem Ankläger zugekehrt, er spricht nicht über ihn hinweg, sondern Ijob wird deshalb von weiteren Fragen getroffen, weil diese seine und nur seine Antwort hervor-rufen sollen. Sie kann niemals, auch von Gott nicht, erzwungen werden. So erhebend, so erschreckend groß ist der Respekt des Schöpfers vor seinem entscheidungsfähigen, in die Verantwortung gerufenen Geschöpf, daß wir in aller Ehrfurcht vor diesem göttlichen Geheimnis sagen dürfen: Gott schränkt seine Allmacht um der Freiheit des Menschen willen ein. Das ist vielleicht der tiefste Sinn und die höchste Würde des als Gottes Ebenbild und Gleichnis erschaffenen Menschen.

Nachdem sich der Sturm der Fragen Gottes an Ijob gelegt

hat, antwortet der so Befragte, obwohl seine eigenen, den Gottesreden vorausgehenden Fragen ungelöst bleiben. Ijob fühlt sich deshalb weder übergangen, noch ist er enttäuscht. Er bewährt sich, indem er *gegen* alle seine Erwartungen Gott, der sich ihm ganz persönlich als der Schöpfer offenbart, an sich wahr werden läßt:

„Ich habe erkannt, daß du alles vermagst,  
und kein Ersinnen deiner sich wehrt.  
Wer ist da des Rats Verdunkler  
mit Worten des Erkennens bar? Darum:  
Du zeigtest mir Großes, so ich nicht verstehe,  
mir Wunder zu hoch, so ich nicht erkenne.  
So hör, und ich rede,  
ich frage dich, du tu mir kund.  
Vom Hörensagen ich hörte von dir,  
doch jetzt mein Auge dich schaute –  
Ob dem ich schmelze hin  
und stöhn in Staub und Asche“ (42, 2–6).

Es handelt sich hier um eine bekenntnishafte Einsicht und nicht um Reue; nicht Buße und nicht Unterwerfung ist Ijobs letztes Wort, denn Gott selbst bestätigt seinem erwählten Knecht, daß er im Gegensatz zu seinen Freunden in all seiner Empörung *recht von ihm, dem schweigenden und dann antwortenden Gott, geredet habe* (42, 7).

Gebrochen aber ist der rechthaberische Sinn Ijobs in seinem Versuch, Gott zu einer Rechtfertigung der schuldlos verhängten Leiden zu zwingen. Überwältigt von der majestätischen, nur ihm, dem Ankläger, geltenden Anrede Gottes durch die Wunderwerke der Schöpfung gelangt Ijob zur Anerkennung der Grenzen der eigenen Geschöpflichkeit.

### III. Die Bedeutung des Schöpfungsglaubens im 20. Jahrhundert

„*Wo warst du, als ich die Erde gründete?*“ Diese erste, große Frage aus den Gottesreden des Buches Ijob ist auch an den Menschen des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts gerichtet. Zwar gibt es nichtglaubende Zeitgenossen, die meinen, die inzwischen mit naturwissenschaftlichen Erkenntnismethoden nachgewiesene „Selbstorganisation der Natur“ habe diese Frage gegenstandslos gemacht. Selbst wenn es so wäre, käme der Mensch, längst vor einer biblischen Deutung der Schöpfung, nicht um die Anerkennung des Vorrangs der Natur herum, zu der er selbst gehört und hinter die er nie zurückkann. Der Mensch war nicht dabei, als sich vor Milliarden Jahren in kosmischen Prozessen auch die Erde als künftige Wohnstätte des Menschengeschlechts herausbildete, und er war nicht dabei, als die Jahreszeiten in ihrer wunderbaren Verlässlichkeit zu wirken begonnen haben. Der Mensch war nicht dabei, als die kosmischen Abläufe von Werden und Vergehen, Aufstieg und Zerfall in den unermeßlichen Tiefen des Alls einsetzten und er selbst, der

mehr und mehr Erkennende, vom Geschick der Vergänglichkeit betroffen wurde. So ist der Mensch ein vielfach bedingtes Wesen, und alles, was die wachsende Menschheit in einer zeitoffenen Welt, sie gestaltend und verändernd, zustande bringt, schöpft sie nicht aus sich selbst, sondern aus dem, was durch Natur und Geschichte, Sprache und Überlieferung, was im Glauben, Dichten und Denken der Weltkulturen schon vorgegeben ist. Der Mensch kann demzufolge hinter das, *wovon er lebt*, niemals zurück. Er hat allerdings die unheimliche Fähigkeit, die natürlichen Lebensgrundlagen durch ungehemmte wissenschaftlich-technische Machtentfaltung zu zerstören. Die dem Menschen nach dem biblischen Schöpfungsplan gewährte Freiheit schließt die mögliche Selbstvernichtung ein. Diese Weltgefahr wird durch die *innere* Bedrohung des Menschseins verschärft, der wir heute durch die Möglichkeit der gentechnologischen Menschenzüchtung begegnen. Der mörderischen Rastlosigkeit der Forschung ist es gelungen, die Genstruktur der menschlichen Keimzelle aufzuschlüsseln. Mit diesem Einbruch der Gentechnik in die menschliche Erbsubstanz stehen wir vor *neuen Ijob-Fragen* wie diesen: Wird nicht das Vertrauen in die Natur als Schöpfung erschüttert, wenn dem Menschen solche Eingriffe in sie gestattet sind? Gefährdet der machtbewußte Geist verfügender Berechenbarkeit die Natur in ihrem Eigensinn und Eigenrecht? Verändern Atomzertrümmerung und Gentechnik die bisherige Schöpfungsordnung durch lebensfeindliche Machtsteigerung, nach deren *Wozu* und *Wohin* schon gar nicht mehr gefragt wird, weil der heutige Mensch der anonymen Autorität der Wissenschaft verfallen ist? Entspricht die inzwischen vollzogene Aufhebung des Schutzvertrages für die Antarktis, das heißt die Freisetzung ihrer Ausbeutung, nicht genau diesem zerstörerischen Unterwerfungstrieb?

### Natur-Verweigerung und Umkehr

Die Natur antwortet auf diesen Angriff des Menschen, indem sie wortlos ihren demütigen Dienst *zu verweigern beginnt*, das heißt die Verwüstung der Erde *zuläßt*. Dieser Ausblick ist nicht pessimistisch, denn er steht, vom biblischen Glauben aus betrachtet, unter dem entscheidenden Vorzeichen des *Wählenkönnens*. Der Mensch kann sich für das Leben oder für die Todesmächte entscheiden. Tut er dies noch rechtzeitig mit allen praktischen Folgen für ein schöpfungsfreundliches Handeln, dann könnte sich der beschwörende Anruf des Psalmisten an der Seite Ijobs in *dankbare Umkehr* zu den Lebensquellen wandeln: „Herr, erhebe dich, damit der Mensch nicht triumphiert!“